

Dieter Groben

## Ein Rätsel aus Stein im Hochland von Bolivien:

# Tiahuanaco

*Reisebericht, basierend auf dem Vortrag am EFODON-Stammtisch in München am 28.11.03*

### Teil 1:

#### Der Titicaca-See und die Akapana-Pyramide von Tiahuanaco

Oktober/November des Jahres 2002 bot sich mir und meinem Freund Rudolf Kremer die großartige Gelegenheit, mit einer Gruppe aus etwa zwanzig Teilnehmern aus allen Regionen Deutschlands für 17 Tage nach Peru und Bolivien zu reisen. Ausgehend von Lima bestaunten wir neben der atemberaubenden Landschaft nebst diversen Museen wichtige Ruinen und sogenannte Tempel wie die von *Chavin de Huantar*, *Huanaco Pampa*, *Pachacamac* u.a. Eine kompetente und sehr aufgeschlossene Reiseleiterin mit Namen Sylvia betreute und informierte uns während unserer Bustour an den Gestaden Perus. Natürlich durfte auch ein rund 30-minütiger Flug über die einzigartigen Linien von *Nazca* nicht fehlen, ebenso wenig wie ein Besuch in dem als Museum deklarierten, bis zu Decke vollgepferchten Verschlag von *Dr. Cabrera* in *Ica*, über dessen über und über mit eigenartigen Petroglyphen versehene Steine schon halbe Bibliotheken geschrieben wurden. Von all diesen Sehenswürdigkeiten soll an anderer Stelle einmal die Rede sein, denn schnell erkannte ich, dass der ursprünglich geplante Artikel über die Peru-Reise wohl auf mehrere Berichte ausgedehnt werden müsste, um den Reiseeindrücken und den daraus frisch gebackenen Schlussfolgerungen, Spekulationen und Fragen halbwegs gerecht zu werden.

Meine Aufregung und Erwartung steigerten sich dementsprechend, als wir im letzten Drittel unserer Südamerika-Tour auf dem Titicaca-See von peruanischer Seite, ausgehend von der weit in den See hineinreichenden Halbinsel *Copacabana* (Abb. 2 und 3) nach einer etwas entnervenden Grenzabfertigung nach Bolivien per Boot übersetzten, um in einem rustikalen, jedoch sehr ansprechenden ufernahen, aus Bambus und Holz errichteten Hotel dem eigentlichen Höhepunkt der Reise entgegenzueifern.

#### Landschafts-Eindrücke

Während der Fahrt auf dem Titicaca-See in Richtung Hotel kam leich-



*Abb. 1: Titicaca-See, Westufer, Blickrichtung Süden.*

ter Seegang auf, und von Westen her zogen dunkle Wolken heran, so dass eine mir bis dato unbekannte, spannungsgeladene Atmosphäre an Bord der etwa zehn Meter langen, nun leicht taumelnden Nusschale vorherrschte. Das Wasser wechselte von tiefblau nach schwarz, und dicke, bedrohliche Wolkenwalzen schoben sich eilig in unsere Richtung. Auf dem Altiplano lag eine eigentümliche, melancholische, die tiefe Gefühlswelt jedes interessierten Besuchers stimulierende Atmosphäre. Als präastronatisch „Vorgeschädigter“ (mit Präastronautik ist die Geschichtsdeutung von Dänikens und übriger Autoren umschrieben, die einen möglichen Besuch außerirdischer Wesen als Kulturinitiatoren bis hin zur Schaffung der modernen menschlichen Spezies ins Kalkül ziehen) projizierten sich in mir stets die merkwürdigsten Bilder aus der Vergangenheit von „Götter“-Besuchen auf meine imaginäre Leinwand. Beschreiben ließ sich dieses Gefühl etwa mit „Hier muss vor Tausenden von Jahren etwas Unglaubliches passiert sein“, dessen Auswirkungen, angefangen bei rätselhaften, sich hinsichtlich kulturellen (menschlichen?) Ursprungs

im Dunkel der Vorzeit verlierender Megalithbauten bis hin zur Beeinflussung der dortigen Ureinwohner und Schaffung neuer Kulturen und Sprachen, vielleicht sogar Manipulation der Flora und Fauna, noch heute regelrecht eingeatmet bzw. auch von weniger sensitiv Begabten erfüllt werden können. Ebenso drängten sich mir Vorstellungen gewaltiger Katastrophen und geologischer Umwälzungen - vielleicht schon zu einer Zeit, da Menschen auf diesem Erdenrund wandelten - ins Bewusstsein. Dass ich damit nicht so falsch liegen konnte, bestätigten mir meine beiden Reisebegleiter und Freunde, sowie während der Vorbereitung auf diese Zeilen die Eindrücke mehrerer Autoren, von denen hier zwei zitiert werden sollen, um dem Leser das gedankliche Eintauchen in die emotionsgeladene Atmosphäre dieser einmaligen Landschaft zu ermöglichen.

*„Und eben der eigentümliche, traurige Zauber jener Hochgebirgsebene, von der es so nahe zu den Sternen und so fern von den Menschen ist, fließt ein in den beinahe mystischen Schauer, den Tiahuanaco wohl in jedem Besucher erregt, woher er auch gekommen sein*

# Tiahuanaco



Abb. 2: Der majestätische Illampu, 6368 Meter hoch ([www.outdoor.ch/printout105](http://www.outdoor.ch/printout105) „Sky sorata- Bergtouren in den bolivianischen Königskordillern“)

mag. Auch der Autor des Buches ist ihm bei seinem ersten Besuch in Tiahuanaco erlegen. ... Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne erloschen auf den entfernten ewig weißen Schneefeldern der Kordillern, nach der Stadt (gemeint ist das Ruinenfeld Tiahuanaco) dehnten sich von Horizont zu Horizont die schimmernden Wasser des Titicaca, des „Sonnensees“. Eine Landschaft ohne Bäume und fast ohne Leben - Einsamkeit und Totenstille. Nur ein kalter Wind blies unaufhörlich.“ [Miloslav Stingl, „Die Inkas“, 1968].

Auch Pierre Honoré, ein deutscher Gelehrter und Vielreisender mit Schwerpunkt Mittel- und Südamerika (dessen Buch „Ich fand den weißen Gott“ ich mir zulegte, um weitere Informationen und Details zum Thema Tiahuanaco herauszufiltern) konnte beim entsprechenden Kapitel, welches er dem ca. 1,2 km<sup>2</sup> umfassenden Ruinenfeld widmete, nicht umhin, seinen ihm beim Erblicken des Altiplano überwältigenden Gefühlen freien Lauf zu lassen:

„Es ist eine völlig andere Welt als an der Küste (Westküste Perus). So etwa muss eine Mondlandschaft aussehen - so wild und so ursprünglich. Von schneebedeckten Vulkankegeln eingerahmt, breitet sich eine gewaltige Hochebene aus, die von niedrigen Gebirgsketten mit bizarren Lavafelsen durchzogen ist. 4000 Meter hoch liegt die Steppe in den Anden. Es wächst kein Baum weit und breit. Es ist ein Land der Einsamkeit und des Schweigens, in dem auf glutheiße Tage eiskalte Nächte folgen. Dieses Land der Felsen und der nackten Berge, von Klüften und Rissen durchzogen, die im Zickzack durch das Gestein verlaufen, als Zeugen noch tätiger Vulkane, ist das Land der

Aymaras oder Collas, das Land um La Paz. ... Es ist das Land des Kondors, der auf gewaltigen Schwingen seine Kreise zieht, und das Land der Sonne. Wenn die Sonne blutrot über der Ostkordillere aufsteigt, verwandelt sie die Steinwüste in ein Märchenland. Leuchtend rot schimmert dann der nackte Fels, dann wider braun und gelb, schwarz und blau. Unendlich weit sieht man die Konturen in der klaren, reinen Luft, unwahrscheinlich blau wirken in der Sonne die Schneekappen der Vulkane am Horizont. ... Hier, in dieser einsamen Welt der Größe und des Schweigens, lag auch einmal das Reich des weißen Gottes Viracocha.“

Im Hintergrund, Richtung Nordosten, ragte der majestätische, schneebedeckte Illampu gen Himmel (Abb. 2) mit 6.368 m sprichwörtlicher Höhepunkt der Königs-Kordillern. Im Südosten der nicht weniger beeindruckende Illimani mit ca. 6.450 m. Ich fragte unseren jungen aymarischen Reisebegleiter, der uns auf bolivianischer Seite zugeteilt worden war, was der Name Illampu eigentlich bedeute, worauf er



Abb. 3: Der Illimani, 6450 Meter hoch. Im Vordergrund La Paz ([www.rother.de/touren/3006](http://www.rother.de/touren/3006) „Illimani 6642 m (Bolivien)- Klassiker über dem Altiplano“)

mir antwortete, dass dieser aymarische Ausdruck sinngemäß mit „Haus des großen Gottes (Viracocha)“ übersetzt werden könnte. Er machte mich auch auf die phonetische Verwandtschaft aufmerksam zwischen Illampu - Olymp. Ist der Olymp der griechischen Mythologie nicht auch als Sitz der Götter mit ihrem Chef-Gott Zeus zu verstehen? Sitz der Götter, Haus der Götter, das sind dann nur noch Spitzfindigkeiten. Gelten nicht auch bei den Himalaya-Völkern diese Felsgiganten als Sitz der Götter, als heilige Berge? Und da war noch etwas. Im Zuge der unmittelbar mit diesem Thema notwendigen, wenn auch aus zeitlichen Gründen bisher nur oberflächlichen Sprachstudien fiel mir noch eine Affinität zu Illampu ein: trennt man diesen Namen auf in *Il-lam-pu*, möchten sich dem grübelnden Betrachter hebräische Wurzeln entgegenstellen: „Il“ erinnert an das hebräische „el“, was mit Licht übersetzt werden kann; lam heißt soviel wie leuchten (vgl. altgriechisch *ek-lampo* = hinausleuchten, ähnelt klanglich übrigens auch wieder dem *Il-lampu*. Die althebräische Silbe lam hat übrigens bis ins Neuhochdeutsche überlebt, wer kennt nicht die Lampe, Lam-pe, mit der man erleuchten bzw. hinausleuchten kann? Wieder eine Ähnlichkeit zwischen Lampe und *Il-lampu*).

Das lam mutierte im Lateinischen zu lum, vgl. lumen für Licht, der Ausdruck illuminieren ist ja recht bekannt für erleuchten. Da wir schon bei Wortklaubereien sind: der aymarische Gewittergott heißt *Illa-Pa*, hier wird die Silbe *Illa* für Licht wohl dem zuckendem Blitz gewidmet sein; *Illa-Ticci* wird mit *Ursprung des Lichts* angegeben (*Ticci* steht hier für *Ursprung*). Und jetzt wird es noch spannender: Handelt es sich beim *Illampu*, des „Haus des großen Gottes“, um einen leuchtenden Berg? Brachte dieser Gott beim Herniederfahren bzw. während seiner Berg-Präsenz jenen, mit welchem Trick oder welcher Apparatur auch immer, zum Leuchten? Natürlich bin ich geneigt, wieder an Rauch und Feuer ausstoßende Raumschiffe oder Fluggeräte zu denken, mit denen die „Götter“ in den Lüften herum fuhren. Aber erneut tauchen Parallelen zur alten Welt auf, bzw. zum alten Testament, zu den fünf Büchern Mose, dem Buch Exodus. Ist da nicht auch von einem auf einem Berg hernieder gefahrenen Gott die Rede, der den Gipfel lärmend in Wolken tauchte, und diese Wolke allabendlich zum Erleuchten brachte? Jene Situation ist übrigens in dem Fünfziger-Jahre-Sandalenfilm „Die zehn Gebote“

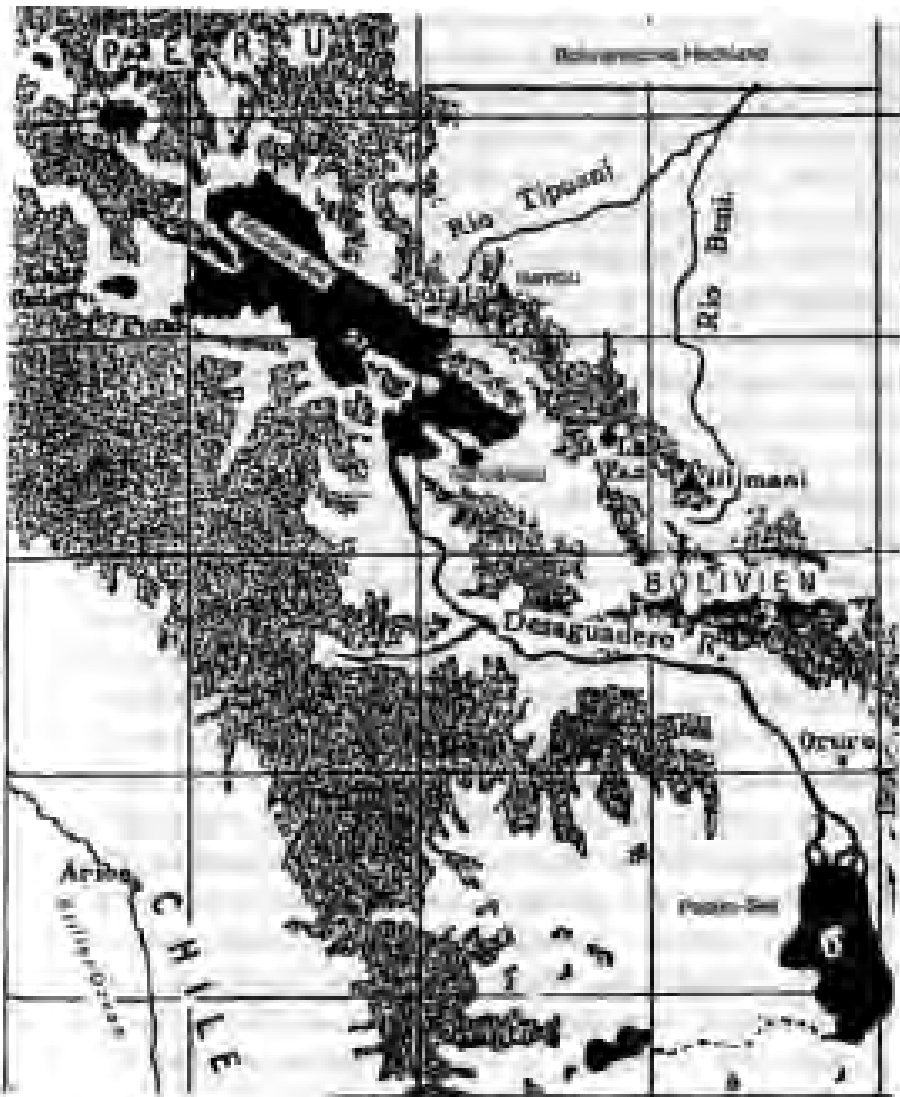


Bild 4: das (magische?) Dreieck Illampu-Illimani-Tiahuanaco (Sitchin, Seite 273)

recht anschaulich illustriert, natürlich mit der Tricktechnik jener Zeit.

Hier eine kleine Kostprobe aus dem 2. Buch Mose, Kap. 19, Vers 16:

*„Und es geschah am dritten Tag, dass ein Donnern und Blitzen anbob, und [da war] eine schwere Wolke auf dem Berg und ein sehr lauter Schall eines Horns, so dass das ganze Volk, das sich im Lager befand, zu zittern begann ... Und der Berg Sinai rauchte überall, weil Jehova im Feuer auf ihn herabkam; und sein Rauch stieg fortwährend auf gleich dem Rauch eines Brennofens und der ganze Berg zitterte sehr ...“*

Könnte diese „göttliche“ Urerfahrung im Zusammenhang mit einer als auf den Gipfel hernieder fahrenden Gottheit interpretierten Wesenheit der Grund dafür sein, dass aktive Vulkane mit ihrer glühenden Lava, ihrem eruptiven Donnern und ihren in die Höhe schnellenden Rauchwolken in vielen religiösen Vorstellungswelten rund um den Globus mit den (vorübergehend negativen) Regungen einer Gottheit gleichgesetzt werden? Die dort lebenden

Menschen gar selbst den Berg als zürnende und strafende Gottheit ansehen? Wer weiß?

Um ketzerisch zu sein: war dies der Berg der zehn Gebote? Oder ein möglicher Kandidat unter mehreren? Gab es mehrere Götterberge nach biblischem Vorbild in mehreren Teilen der Welt? In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass Chronisten und Reisende der vergangenen Jahrhunderte mehrmals zu belegen versucht haben, dass sich das Paradies inklusive Erschaffung des ersten Menschen (Adam) eigentlich in Südamerika befunden haben soll.

An obigem Beispiel zeigen sich für mich erstmals sprachverwandtschaftliche, transatlantische Verbindungen auf, auf die später eingegangen werden soll.

Natürlich kann man die Sache mit dem erleuchteten Berg, abgesehen von den etymologischen Auffälligkeiten, auch nüchterner betrachten: Da der Gipfel immer schneebedeckt ist, wird dieser natürlich von der Sonne, besonders eindrucksvoll von der Morgen- und Abendsonne, regelrecht zum Leuchten

gebracht, das konnte ich des Morgens am Ufer des Titicaca-Sees selbst bestaunen. Ein beeindruckendes Bild (siehe Abb. 3, das den Illimani in voller Schönheit der Abendröte zeigt. Zu seinen Füßen liegt La Paz, die frühere Hauptstadt Boliviens).

Das Potenzial, über Volk und Geschichte noch einiges an Information herauszukitzeln, ist mit entsprechendem Verständnis und Wissen für alte und neue Sprachen, gepaart mit unkonventionellen, aus der Tradition der kommerziellen Geschichtsschreibung herausbrechenden Annahmen kultureller Verbindungen zwischen „Alter“ und „Neuer“ Welt, bis hin zu hypothetischen prädiluvialen Hochkulturen (Atlantis, Kaskara, Mu) oder gar extraterrestrischer Einflußnahme recht gewaltig. Da gibt es noch eine Menge zu tun, gehen wir es also an.

Das ebenfalls dem aymarischen entstammende Illimani übersetzte unsere einheimische Reisebegleitung mit „der ewige Berg“, man beachte auch hier die den Wortteil *Illa* (aymar. *Licht*).

Als ich im Buch „Versunkene Reiche“ von Zecharia Sitchin blätterte, das für mich zum Basiswerk für Mittel- und Südamerika wurde, fiel mein Blick auf eine Karte, auf der die beiden Berge (Illampu und Illimani) sowie Tiahuanaco hervorgehoben eingezeichnet waren. Tiahuanaco, Illampu und Illimani bilden, zumindest auf dieser recht groben Karte, ein fast gleichschenkliges Dreieck, mit den beiden Bergen als Basis sowie Tiahuanaco als Spitze. Zufall oder eingeplant? In Sitchin, Seite 272, wird der eigentlichen Theorie des Autors eine Panoramabeschreibung von Ephraim George Squier vorangestellt, der schrieb:

*„Vielleicht gibt es nirgendwo sonst ein so abwechslungsreiches und großartiges Panorama, von einem einzigen Standpunkt aus zu sehen (er stand an der Südwestecke des Titicaca-Sees und blickte Richtung Osten über Tiahuanaco hinweg, links von ihm der Illampu, rechts der Illimani). Das gesamte Hochland von Peru und Bolivien, wo es am breitesten ist, mit seinem Wassersystem, seinen Flüssen und Seen, alles eingerahmt von den Kordillern und den Anden, liegt vor einem wie auf einer Landkarte.“*

Sitchin spielt im Folgenden auf seine Landekorridor-Theorie an, wie er sie in seinem Buch „Stufen zum Kosmos“ in Verbindung mit dem Megalith-Plateau von Baalbek und den Gizeh-Pyramiden beschreibt. Damit meinte er, dass die Zwillingsgipfel als natürliche Flugschneisenmarkierungspunkte die grobe



Abb. 5: Die Grenze zwischen Peru und Bolivien verläuft mitten durch den Titicaca-See.

Richtung des gedachten Landekorridors zum südwestlich gelegenen „Raumflughafen“ Baalbek angeben würden. Ähnliches unterstellte er auch den beiden Pyramiden auf dem Gizeh-Plateau, wenn man sich Baalbek von Südwesten her nähert. In diesem Sinne fährt Sitchin fort:

*„Waren diese geographischen und topographischen Eigenschaften der Grund für die Wahl des Ortes, am Rande einer großen Hochebene, wo zwei Gipfel hoch aufragen, genau wie die beiden Gipfel des Ararats und die beiden Pyramiden von Gizeh, die den Anunnaki (so bezeichnet er angeblich die aus sumerischen Tontafeln herausgelesenen außerirdischen Götter, die leibhaftig auf Erden wandelten und einigen Wirbel veranstalteten) als Orientierungspunkte*

*für ihre Landungen dienten? Ohne es zu wissen, hat Squier die Analogie erfasst, denn er gab dem Kapitel, in dem er die alten Ruinen beschreibt, den Titel ,Tiahuanaco, das Baalbek der neuen Welt‘; das war der einzige Vergleich, der ihm einfiel, ein Vergleich mit dem Ort, an dem die Anunnaki landeten und den Gilgamesch vor fünftausend Jahren betreten hat.“*

Ich frage mich bei derart eigenwilligen Schlussfolgerungen schon, warum jene Anunnaki-Herrschaften, wenn sie schon in der Lage waren, mittels Raumschiffen durch die Tiefen des Alls zielgenau die Erde anzufliegen - und da soll ja ein regelrechter interplanetarischer Verkehr geherrscht haben -, eigentlich solcher optischer Visierpunkte bedurf-

ten. Wir können mit unseren dazu im Vergleich mickrigen Jets mittels Instrumentennavigation blind landen ...

Entsprechend aufschlussreich und lebendig gestaltete sich die weitere Konversation mit unserem jungen einheimischen Reiseleiter, der sich unseren Themen wie zum Beispiel „Vorsintflutliche Kulturen“, Aymara-Sprache und Schrift bis hin zur These außerirdischer „Götter“, die einst auf der Erde gelandet und die eigentlichen Kulturbringer der Menschheit gewesen sein sollen, sehr aufgeschlossen zeigte. Es scheint, dass man im Ausland weniger Probleme damit hat, derartiges zu diskutieren und als mögliches, gleichwertiges Erklärungsmodell für Menschheitsrätsel zumindest in Betracht zu ziehen. Die Aymara-Indianer, welche sich einst mit den Inkas prügeln, als diese im 14. Jahrhundert zur Zeit der größten Ausdehnung des Inka-Reiches auf den Altiplano kamen, bilden heute die größte Volksgruppe in dieser Gegend, und ihre Sprache stellt ein fast ebenso großes Rätsel dar wie die Ruinenstätte von Tiahuanaco. Die Schilderung der Eigenartigkeit des Aymarischen, welche wie eine auf dem Reißbrett konstruierte Sprache anmutet, soll den Abschluss dieses mehrteiligen Reiseberichtes bilden und gleichzeitig den Auftakt geben zu weiteren vergleichenden Betrachtungen zwischen archaischen Sprachen, beispielsweise dem Sumerischen, den sogenannten indogermanischen Sprachgruppen oder der Industal-Schrift, die erst um 1996 von dem deutschen Linguisten Kurt Schildmann entschlüsselt, verstehbar und lesbar gemacht wurde.

## Der eigentümliche Titicaca-See

Man muss wissen, dass die Grenze zwischen Peru und Bolivien mitten durch den Titicaca-See verläuft (Abb. 5). Das Gewässer, bekannt als höchster schiffbarer See der Welt, liegt auf einem Hochplateau, auch „Altiplano“ genannt, im Schnitt rund 3.600 Meter über dem Meeresspiegel. Je nach Literatur schwanken die Angaben darüber merkwürdigerweise zwischen 3.600 und 3.850 Metern. Dieser See weist einige Auffälligkeiten, vielleicht besser formuliert, Anomalien auf, auf die im Folgenden eingegangen werden muss. Nur so viel vorneweg: Er erstreckt sich in seiner Hauptachse etwa NO nach SW, weist eine Länge von rund 170 Kilometer auf - man kann schon fast von einem Binnenmeer sprechen - und hat eine maximale Breite von rund 50 Kilometer. Mit rund 8.400 Quadratkilometer ist er etwa fünfmal so groß wie der Bodensee, seine größte Tiefe wird mit 284 Meter angegeben. So kann man

noch heben, und zwar im Norden deutlich mehr als im Süden.

„Die Inseln und Landzungen des Titicaca-Sees sind größtenteils unfruchtbar. Das Wasser birgt eine Vielzahl seltsamer Fische. Von ihnen ernährt sich eine Bevölkerung, der sich sonst wenig bietet, denn Gerste reift nur unter günstigsten Bedingungen und Mais kann sich hier nicht entwickeln, die verschrumpelte Kartoffel schmeckt bitter, das einzige Getreide ist Quinoa ...“ [E.G. Squier „Peru illustrated“].

Richtig, wir bekamen auf einem Inselchen, wo wir einen Zwischenstopp für Speis und Trank einlegten, als Beilage unterschiedlich aussehende und zubereitete Schrumpf-Kartoffeln serviert, alle für den europäischen Gaumen äußerst ungeeignet.

Man kann daraus die extrem ungünstigen Voraussetzungen für eine hypothetische Tiahuanaco-Kultur erkennen: Karges, windgepeitschtes, kaum kultivierbares Land in dünner Luft. Die Fruchtbarkeit und Schönheit der Landschaft können also nicht als Argumente für den Bau der Megalithstadt Tiahuanaco herangezogen werden, es sei denn, dass diese einst auf Meereshöhe lag und sich mit dem Altiplano empor hob. Man vergleiche dazu auch die geographische Lage der übrigen Kulturmetropolen entlang der peruanischen Küste, die sich hauptsächlich in der Nähe von rund 100 bis 150 Kilometer voneinander entfernt liegenden, nahezu parallel in Landesinnere, Richtung Gebirgsmassiv der östlichen Kordillere sich schlängelnden Flüssen und an küstennahen Gebieten ansiedelten, bevor sich die Anden weiter östlich auf türmen. Aber wann geschah dies? Wie alt müsste nach erdgeschichtlichen Maßstäben Tiahuanaco eigentlich sein?

## Fahrt nach Tiahuanaco

Im Hotel angekommen und nach einem gemütlichen Abendessen in großer Runde machten wir uns am nächsten Morgen mit einem Bus auf mehr oder weniger asphaltierter Straße auf, um die einzigartige Ruinenstätte von Tiahuanaco zusammen mit dem rund 1,5 Kilometer Luftlinie entfernten Gesteinskomplex mit Namen *Puma Punku* zu betrachten. Dieser archaische Komplex befindet sich heute rund achtzehn Kilometer vom südlichen Ufer des Titicaca-Sees entfernt, eingerahmt zwischen zwei Gebirgszügen, die in ihrer weichen Formgebung an die Gebirgszüge auf dem Mond erinnern, wie auf den NASA-Fotos zu sehen.

Am Ruinenfeld, auf einem neu erstellten Parkplatz vor dem örtlichen,



Abb. 6: Rechts unten Tiahuanaco (Tiwanacu)

sich eine Vorstellung von den Ausmaßen machen. Obwohl er von fünf Zuflüssen gespeist wird, nimmt seine Wassermenge und somit auch seine Ausdehnung kontinuierlich ab. So wie das gesamte Altiplano verfügt der Titicaca-See über einige Eigentümlichkeiten, die hier einmal kurz aufgeführt werden sollen.

Vielfach ist schon diskutiert worden, dass dieses Gewässer einmal zum Meer gehörte, vielleicht als riesige Bucht oder Haff vorstellbar, denn:

„Verschiedene Beispiele der Meeresfauna lassen keinen Zweifel daran aufkommen, dass der See früher viel salziger gewesen sein muss. Bei seinem Wasser handelt es sich also um Meerwasser, das in den Anden eingeschlossen wurde, als sich der Kontinent hob.“ [Graham Hancock, „Spur der Götter“, Kapitel 8].

„Obwohl sich der See ca. 3.650 m über dem Meeresspiegel befindet, ist seine Umgebung von Millionen versteinerten Muscheln übersät. Das lässt vermuten, dass das gesamte Altiplano aus dem Meeresgrund nach oben gedrückt wur-

de. Diese Ereignisse sollen mindesten 100 Millionen Jahre zurückliegen. Paradoxiertweise hat der See noch immer eine Krustentier- Meeresfauna, d.h., obwohl er nun Hunderte von Kilometern von der See entfernt liegt, sind seine Fische und Schalentiere nicht Süßwasser-, sondern Meeresgeschöpfe. Die Fischer haben in ihren Fangnetzen sogar Exemplare des Hippocampus (Seepferdchen) ans Tageslicht gebracht.“ [ebd.]

„Am auffälligsten ist, dass die Größe des Sees enormen Schwankungen unterworfen war. Noch heute kann man das einstige Ufer erkennen, und verblüffenderweise ist die Wasserlinie nicht eben (horizontal), sondern verläuft von Norden nach Süden deutlich geneigt. Man hat gemessen, dass sie am nördlichsten Punkt 89,92 m höher ist als der gegenwärtige Wasserspiegel. Etwa 640 km weiter südlich liegt sie jedoch 83,5 m tiefer.“ [ebd.]

Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich die Anden respektive der gesamte südamerikanische Kontinent immer



# Tiahuanaco

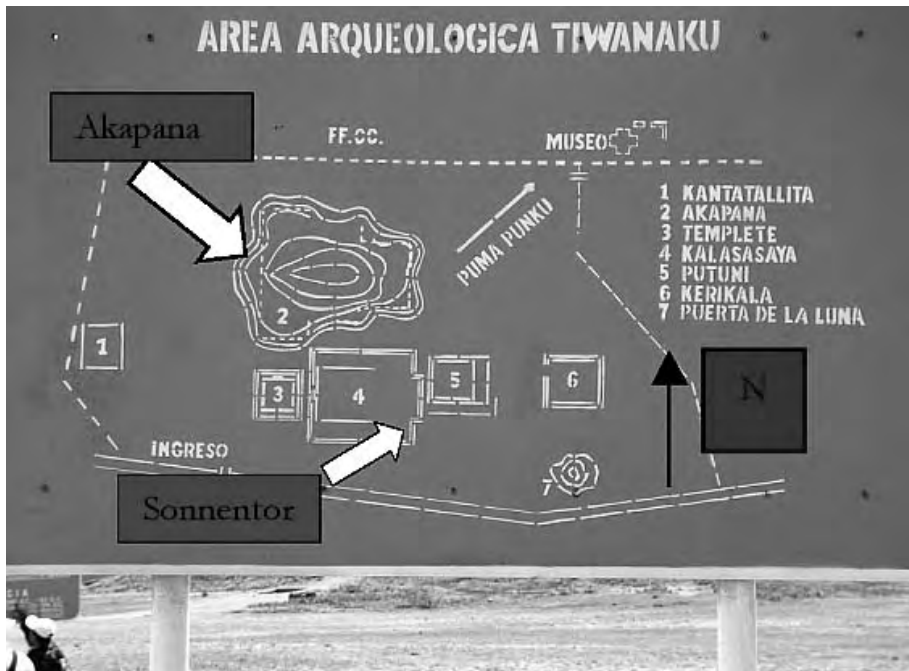


Abb. 7: Übersichtplan von Tiahuanaco

erdgeschössigen Museum, das erst in den letzten paar Jahren aus dem Boden gestampft wurde, machten wir, ordentlich durchgerüttelt, aber dadurch wenigstens hellwach und aufnahmebereit, unsere Foto- und Filmausrüstung klar und spitzten unsere Ohren in Erwartung dessen, was uns unsere örtliche Reiseleitung wohl so alles über Tiahuanaco zu Gehör bringen würde.

Die Gegend ist äußerst karg und lässt nicht vermuten, dass hier einst fleißige Indios oder wer auch immer in dieser dünnen Luft bis zu hundert Tonnen schwere Blöcke, Platten und Quader von einem Platz zum anderen bewegt haben sollen.

Auf dem Gelände wurde eine Art Rundgang angelegt, an dessen Beginn ein in schmuckem Blau gehaltenes Übersichtsschild (Abb. 7) von Tiahuanaco dem Touristen einen Überblick über die wichtigsten, noch teilweise recht erbärmlich erhaltenen und noch erbärmlicher „restaurierten“ Ruinenkomplexe vermitteln soll.

Die wichtigsten Bauwerke seien hier genannt:

1. Das Gelände um den sogenannten „Opferstein“ (Nr. 1 auf dem Schild, mit „Kantatallita“ gekennzeichnet).
2. Die Akapana-Pyramide (Nr. 2 auf dem Schild).
3. Die Kalasassaya mit dem „Sonnentor“, ein rechteckig angelegter Platz von rund 118 mal 128 Meter (Nr. 4 auf dem Schild).
4. Der westlich von der Kalasassaya angrenzende „Palast der Särge“ (Nr. 5 auf dem Hinweisschild).
5. Das weniger bekannte und heute

leicht abseits liegende „Mondtor“ (Nr. 7 auf dem Schild).

Gegenstand der Betrachtung sollen die drei ersten Punkte sein.

## Die Akapana-Pyramide

Wir gingen auf einen Erdhügel zu, der sich als ehemalige Pyramide erweisen sollte. In der Fachsprache wird dieser Erdhügel „Akapana“ oder auch „Akakapana“, genannt. Dieses Wort leitet sich aus dem Aymarischen her. Einige Fachleute gehen davon aus, dass jener Begriff eine Symbiose aus den beiden Worten „Hake“ und „Apana“ darstellt, wobei „Hake“ = „Mensch“ und „Apana“ = „sterben“ bedeuten soll. Beschreibt

also das mit dem Terminus „Akapana“ versehene, bis auf einen rund 15 Meter hohen Erdhügel zerstörte, ehemals mit Steinplatten (andere meinen: mit einer Schicht loser Steine) belegte, pyramidale Bauwerk den „Ort, an dem Menschen sterben“? Eine wenig schmeichelhafte Beschreibung!

Man fühlt sich unmittelbar an die blutigen Menschenopfer der Azteken auf dem oberen, dem Tempel vorgelagerten, als Opferplatz dienenden Plateau auf deren Pyramiden erinnert, wie diese in deren Hauptstadt Tenochtitlan zu Hunderttausenden vollführt worden sein sollen. Oder deutet dieser dem Hügel durch Bewohner bzw. Nutzer einer späteren Besiedlungsphase verliehene Name auf eine Katastrophe hin, bei der viele Menschen starben? Wurde dies durch Überlebende an die nachfolgenden Generationen tradiert? Könnte dies vielleicht sogar im Zusammenhang mit der vorher beschriebenen, recht plötzlichen Hebung des Kontinents zusammenfallen? Wurde Tiahuanaco vor oder während dieses Kataklysmus durch eine Flutwelle oder Feuerwalze vernichtet, oder von beiden Katastrophen gemeinsam, aufeinander folgend?

Leichen oder Gräber, die auf eine kriegerische Handlung, Naturkatastrophe oder auch rituelle Massenhinrichtungen hin deuten, wie von den Azteken bekannt, hat man meines Wissens aber in dem gesamten Gebiet bisher nicht gefunden. Das glaubte ich zumindest, jedoch finden sich in der Literatur auch anders lautende Hinweise. In Vorbereitung dieses Artikels stieß ich nämlich auf folgende Textzeilen:



Abb. 8: Akapana-Pyramide, Ostseite, hier ist die stufenförmige Struktur recht gut zu erkennen.

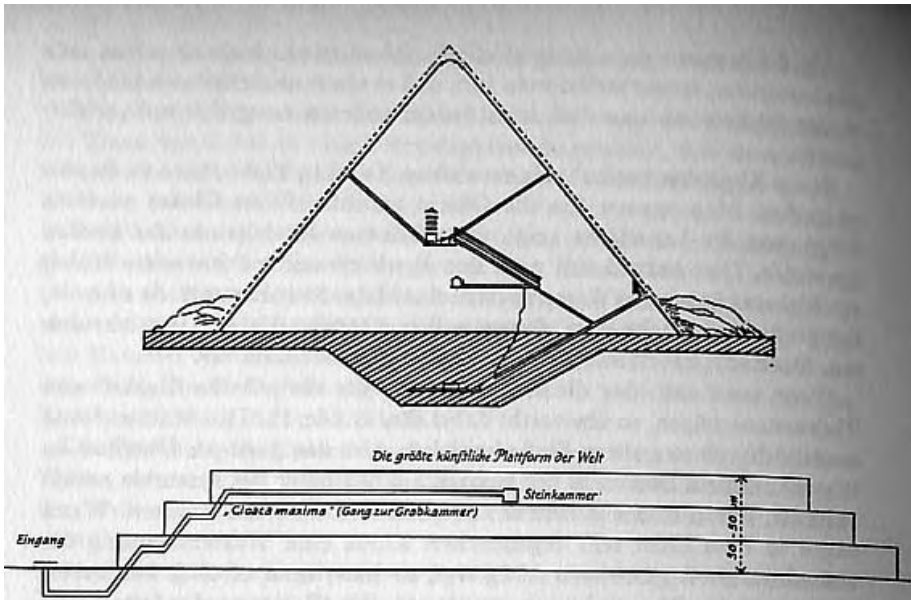


Abb. 9: Vergleich Akapana mit der Cheopspyramide (Honoré, Abb.36, Seite 240)

„Posnanskys Beweisführung, dass Tiahuanaco durch eine Überschwemmung vernichtet worden sei, stützt sich auf das Vorhandensein von Seeflora ... und so weiter, in den Alluvia gemischt mit den Skeletten von Menschen, die in dem Kataklysmus umkamen, ... und die Entdeckung mehrerer Skelette von Orestias, eines Fisches der Bogas-Familie, in den selben Anschwemmungen, in welchen die menschlichen Überreste enthalten waren.“ [Graham Hancock, „Die Spur der Götter“]

Soweit wird Posnansky aus seinem ersten von insgesamt vier erschienenen Bänden in Hancocks Buch zitiert. Das führt uns zu einer Parallelentdeckung in den mediterranen Raum, nämlich nach Malta, in das weltbekannte Hypogäum: Hier wurden mehrere zehntausend menschliche Knochen sowie zum Teil Skelette wild durcheinandergewirbelt und aufeinandergelegt in Schwemmlagerungen gefunden, als der mehrstöckige unterirdische Bau nach und nach von Geröll und Schlamm befreit und restauriert wurde. Auch in der nicht weit vom Hypogäum entfernten Höhle mit dem Namen „Ghar Dalam“ wurden Skelettreste von Tieren verschiedenster Rassen gefunden, dort bot sich ein ebenso chaotisches Knochenmosaik. Haben diese wie die armen Zufluchtsuchenden im Hypogäum vor einer großen Katastrophe Zuflucht gesucht und sind in eine tödliche Falle getappt?

Doch wieder zurück nach Tiahuanaco:

Bisher ist der Sachverhalt menschlicher Überreste in größerer Anzahl in meiner kleinen Bibliothek der einzige Hinweis, der auf eine mögliche Katastrophe schließen lassen könnte. In dem bei der Ruinenstätte neu errichteten

Museum sind einige Schädel - meist Langschädel, ein weltweites Phänomen - ausgestellt. Möglicherweise stellen diese Exponate einen Teil der von Posnansky erwähnten menschlichen Überreste dar.

Vergleicht man diese arg zertrümmerte, an einen flachen Kegelstumpf erinnernde Plattform mit den Maßen der Pyramide von Gizeh, so fällt auf, dass die (wenn auch aufgrund des Zerstörungsgrades fast schon hypothetisch angenommenen) Grundmaße der Akapana-Pyramide (im folgenden einfach Akapana genannt) jene der ägyptischen Pyramide um rund achtzig bis hundert Meter überragt haben müssen, was zumindest für die größte Seite zutrifft, denn die Akapana weist keinen quadratischen, sondern einen rechteckigen, abgestuften Grundriss auf, der von oben gesehen an ein großes T erinnert (Abb. 13).

Mir kamen auch Vergleiche mit den langgestreckten, pyramidalen Stufenplattformen auf Teneriffa in den Sinn, die Thor Heyerdahl einer staunenden Fachwelt und interessierten Öffentlichkeit bekannt machte. Er war es wohl auch, der sich um die Wiederherstellung und den Erhalt dieser Bauwerke verdient gemacht hatte.

Interessant ist der Umstand, dass der pyramidale Bau genau nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet ist. Es könnte damit der Hinweis einer astronomischen Stätte zur Himmelsbeobachtung verbunden sein. Die übrigen, meines Erachtens älteren und ursprünglichen Tiahuanaco-Bauwerke weichen von dieser exakten Ost/West-Nord/Süd-Ausrichtung ab.

Die heute sich rund fünfzehn Meter gen Himmel reckende Erdaufwallung

soll in stolzeren Zeiten eine Höhe von rund 45 bis 50 Meter aufgewiesen haben (auch hier differieren die Angaben je nach Autor), auf der oberen Plattform mit einem Tempel oder Palast versehen. Andere Rekonstrukteure gehen wiederum davon aus, dass dort eine künstliche Vertiefung eingearbeitet war, welche - selbstredend zu rituellen Zwecken - mit Wasser gefüllt wurde, das dann rauschend über innere Kanäle an der Basis der Pyramide in einen künstlich angelegten Bach gemündet haben soll. Diese elliptische Vertiefung, die wie ein künstlich angelegter Teich aussieht, ist heute noch gut zu erkennen (Abb. 7). Jedoch habe ich betreffs dieser von oben beinahe wie eine gigantische Vulva aussehenden teichartigen Vertiefung auch schon profanere Erklärungsversuche vernommen. Demnach sollen die Spanier verzweifelt nach Gold gegraben, diese fragwürdige Aktion allerdings nach Ausbleiben der heiß ersehnten Kostbarkeiten irgendwann aufgegeben haben. Auch dies ist denkbar. Möglich ist natürlich auch eine Kombination aus beidem: Die wahrscheinlich zur Zeit der Ankunft der Spanier nicht mehr mit Wasser gefüllte Vertiefung war den Eroberern als Erdloch willkommen, da musste man nicht mehr so tief graben.

Es wird auch argumentiert, dass die Akapana einen Berg imitieren sollte, deshalb sei sie auch komplett mit Steinen überschüttet worden. Das in den künstlich angelegten Kanälen im Innern der Pyramide herunter plätschernde Wasser sollte das Gebirgswasser/



Abb. 10: Wasserkanäle oder ein wohldurchdachtes und komplexes Be- und Entlüftungssystem, oder gar definierter Abgas- und Rauchabzug für Motoren oder Triebwerke? Diese Strukturen ziehen sich durch das gesamte Gelände von Cavin de Huantar, Region Huaraz, ca. 400 km nördlich von Lima, der Hauptstadt Perus. Sie verlaufen gänzlich knapp unter Geländeneiveau.

# Tiahuanaco



Abb. 11: Wasserkanäle oder ein wohldurchdachtes und komplexes Be- und Entlüftungssystem? Hier eines von vielen vertikalen „Austrittslöcher“.

Schmelzwasser versinnbildlichen, wie es rauschend vom Berg seinen Weg ins Tal findet. Ein verspieltes Völkchen, die Tiahuanacaner. Ich frage mich, was da noch plätschern und rauschen soll, wenn das Wasser seinen zickzackartig verlaufenden Weg (so beschrieben bei Hancock, also keineswegs natürlich) durch den künstlichen Hügel nimmt und nicht auf der Oberfläche wie beim natürlichen Vorbild. Schön sicht- und hörbar für alle Zeremonienteilnehmer, die um die Akapana herumstehen und vielleicht dazu rituelle, für die „Naturgottheiten“ bestimmte, rituelle, monotone Gesänge einstimmten.

Die Dämpfung wird ja noch verstärkt, wenn der Hügel nach Meinung einiger Fachleute zusätzlich mit Steinen zugeschüttet wird. Ich neige nicht zu dieser Interpretation, aber niemand weiß, wie es wirklich abgelaufen sein mag. Dieser Sichtweise mögen beispielsweise Vergleiche mit den komplexen Anlagen von *Chavin de Huantar* in Peru, Region *Huaraz*, zugrunde liegen, wo ein natürlicher Flusslauf nördlich der Anlage angezwackt wurde, um teilweise unterirdisch Wasser durch die Anlagen fließen zu lassen. Kanäle mit oberirdischen Austrittsöffnungen, welche das gesamte Gebäudegebiet durchziehen, konnte ich dort zuhauf begutachten und ablichten (Abb. 10 und 11).

Allerdings kamen mir dabei auch Assoziationen von Zu- und Abluftkanälen als Bestandteil eines riesigen Be- und Entlüftungssystems in den Sinn, insbesondere in Hinblick auf die weitreichenden und sehr verschachtelten unterirdischen Ganganlagen, die bisher nur zu einem Teil ausgegraben,

wiederhergestellt und dem Tourismus zugänglich gemacht worden sind.

Aber was spricht dagegen, dem Wasser vielleicht profanere, vielleicht auch technisch geartete Gründe zuzusprechen? Was ist zum Beispiel davon zu halten, dass Wasser für technische Zwecke, wie beispielsweise zur Kühlung, als Abwasser, für Metallauswaschungen o.ä. verwendet wurde? Genauere Beschreibungen lassen sich den zeitgenössischen Chronisten wie *Pedro Cieza de Leon*, der um 1553 die erste schriftliche Abfassung über Tiahuanaco zu Papier brachte, oder *Garcilago de la Vega* um das Jahr 1609 entnehmen, da zu dieser Zeit noch ei-



Abb. 12: Ein möglicher Pfeilerstein, der für die Stufenmauern Verwendung fand, in ca. 10 m Höhe am Nordosthang der Akapana gelegen; die Leerräume zwischen zwei Pfeilersteinen wurden mit kleineren Exemplaren gefüllt und mit den Pfeilersteinen zur Mauer aufgetürmt.

niges mehr von dem sich recht traurig ausnehmenden Erdhaufen erhalten war. Ihre Schilderungen dienten wohl als Grundlagen für die Rekonstruktion der Akapana. Demnach bestand der eigentliche Kern der pyramidalen Plattform aus aufgeschütteter und wahrscheinlich verdichteter Erde. Die Ausformung von Stufen (es waren sieben Stück) durch Mauern, die alle etwa fünf Meter durch bis zur späteren Mauerhöhe reichenden senkrechten Pfeilern stabilisiert wurden, vermieden das Abrutschen des Bauwerks. Dabei wurden möglicherweise die Pfeiler zuerst als Mauertorso aufgestellt, die Zwischenräume dann mit kleineren Steinen ausgefüllt. Auf Abb. 12 dazu das Beispiel eines wohl aufgrund seines enormen Gewichts nicht entfernten Andesitblocks, der rund 3,50 Meter Länge aufweist, etwa 8,4 Tonnen auf die Waage bringt und möglicherweise einmal als senkrechter Mauerpfeiler gedient hatte. Natürlich muss man sich beim Betrachten dieses Prachtstückes fragen, wieso dieses als „Zaunpfahl“ oder „Deckstein“ gemäß Rekonstruktion (Abb. 13) dienende Schwergewicht für so eine schnöde Funktion derartig viele Nischen, Bohrungen, Absätze, Anfasungen und Kanten haben musste. Hätte da nicht links und rechts eine Aussparung zum Einpassen der wesentlich kleineren „Füllsteine“ gereicht? Oder wurde dieser Block in späteren Zeiten als Zaunpfeiler benutzt und von woanders her herangeschleppt, beispielsweise aus dem rund 1,5 Kilometer entfernten Puma-Punku-Gebiet, wo ausschließlich Blöcke dieser Machart herumliegen? Oder aus der am Fuß der Akapana liegenden Kalasassaya,



die ebenso wie die Akapana nur noch rudimentär in Form von rekonstruierten Außenmauern erhalten ist?

Als Vergleich betrachte man Abb. 8, da taten es für die Stufen auch einfachere Steine, die vielleicht aus einer späteren Epoche stammten, als die Akapana dem Tiahuanaco-Gelände beigeplant wurde, nach dem Motto: „je später die Bauphase, desto jämmerlicher und mickriger die Ausführung mittels Steinen“.

Nebenbei bemerkt: falls die Rekonstruktion der Sieben-Stufigkeit für die Akapana korrekt ist, führt dies wieder zu einer Parallele in der „Alten Welt“, wiederum im mediterranen Raum. In dem 1999 im ZDF ausgestrahlten Film „Planet der Pyramiden“ wird darauf verwiesen, dass eine auf Sardinien gefundene Pyramide ebenfalls sieben Stufen aufwies, genau wie die mesopotamischen Zikurrate (Stufenpyramiden). Und bei weiteren Grabungsarbeiten in der sardinischen Pyramide konnte festgestellt werden, dass unter der letzten, also sichtbaren Pyramide eine frühere, kleinere stand. Das Phänomen des Überbaus von Pyramiden kennen wir zur Genüge aus Mexiko und Guatemala, das haben die Tolteken und die Maya praktiziert, und nach derzeitigem Wissensstand, zumindest bei einigen Bauwerken, alle 52 Jahre. Und wieder muss man sich fragen, wer hat von wem abgeschaut? Für mich ist klar, dass hier mehrere Kulturen, wahrscheinlich auch nicht unterbrechungsfrei ineinander übergehend, auf dieser historisch einmaligen Ebene gewerkelt haben, was zudem noch dadurch untermauert wird, dass Pyramidenplattformen im Akapana-Stil auch in anderen Gebieten nachgewiesen wurden, beispielsweise in *Caval*, *Cerro Sechin*, *Kuntur Wasi* usw.

So stammt für mich die Akapana mit großer Wahrscheinlichkeit aus einer späteren Besiedelungs- bzw. Kulturstufe, zu deren massiven Bau dort bereits vorhandene Monolithen verwendet wurden. Deshalb wurde dieses Gebäude wahrscheinlich auch so nahe an der Kalasasaya errichtet, da hatte man nicht so weit zu schleppen. Gerade der Umstand, dass sich ähnliche Pyramidenbauten in Peru/Bolivien finden, jedoch der Rest von Tiahuanaco, insbesondere in Hinblick auf die einzigartigen Steinbearbeitungen und die gigantischen Ausmaße der Monolithen und Skulpturen ihresgleichen suchen, könnte eine Bestätigung dafür sein, dass das Ur-Tiahuanaco keine Pyramide berücksichtigte, sondern diese erst in späterer Zeit hinzugebaut wurde. Und zwar, weil nachfolgende Kulturen diesen von ihnen heilig angesehenen Platz in ihre religiöse Vorstellungswelt

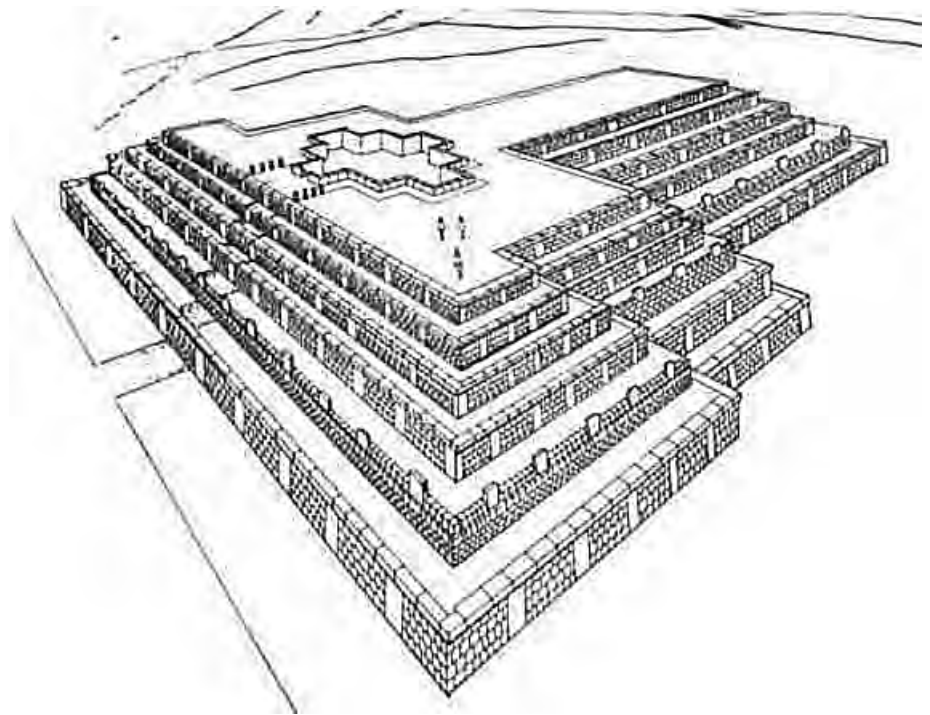


Abb. 13: Eine Rekonstruktion, in den Mauern sind deutlich die aufragenden Pfeilersteine zu erkennen (Kolata 1993, Figure 5.5b)

integrieren wollten und somit ihren kulturellen Stempel hinterließen.

Welcher Häuptling oder Fürst würde sich nicht gerne als Initiator und Bauherr solch unvergleichlicher Steinsetzungen der Nachwelt verkaufen? In ähnlicher Weise haben vielleicht auch die Pharaonen in Ägypten die bereits stehenden Pyramiden in Gizeh als ein unverstandenes Werk der Götter in ihre Weltanschauung integriert und tatsächlich dort religiöse Zeremonien im Innern der Pyramiden abgehalten, ohne jedoch die eigentlichen Erbauer, sondern lediglich Nutznießer gewesen zu sein. Dass sich im Nachhinein

Pharaonen damit schmücken wollten, für die Nachwelt als die eigentlichen Erbauer der Pyramiden in die Annalen der Geschichte einzugehen, wäre ein nur allzu menschlicher Charakterzug. Die Pyramiden von Gizeh betreffend gibt es mehr als genug und ernst zu nehmendes Material, auch aus den Reihen des EFODON e.V., mit der oben erwähnten Kernthese der prädynastischen zeitlichen Einstufung der Konzeption und Errichtung der berühmten Weltwunder.

Zurück zur Akapana: Angesichts dieses durch die steinerne Außenhaut auf die Erd-Unterkonstruktion enorm



Abb. 14: Rekonstruktion der Akapana vor Ort

# Tiahuanaco



Abb. 15: NW-Ecke Akapana; eine ehemalige Kanalöffnung?

wirkenden Gewichts kann man sich vorstellen, dass die Erdfüllmasse durch innere Steinsetzungen ergänzt und somit stabilisiert bzw. Kräfte aufgenommen und gezielt abgeleitet wurden. Dass dem so sein könnte, belegt ein Detailfoto, das ich vom Besucherpfad aus an der Nordwestseite der Akapana machte, und zwar vom Geländeniveau aus gesehen abwärts. Hier waren jüngst Ausgrabungen, wobei Fundamentmauern inklusive Nischen, Gänge oder Kanäle im Inneren der Akapana zum Vorschein kamen, da diese Mauern sehr komplett und unzerstört und nicht rekonstruiert wirken (Abb. 15).

## Parallelen

Apropos Gänge oder Kanäle: Die Gegenüberstellung der Akapana mit der Pyramide von Gizeh (Bild 9) zeigt im Schnitt eine mittig angeordnete Kammer. Auch Arthur Posnansky, der Pionier der Erforschung in Sachen Tiahuanaco, hatte von dieser Kammer Kenntnis, sowie von dem Gang, der von dieser Kammer über die Basis der Akapana ins Freie führte, jedoch nicht linear horizontal oder abfallend ähnlich der Gänge der „Cheops-Pyramide“, sondern eigentümlich treppen- oder zickzackartig. Sie wurde von den damaligen Forschern schlicht „cloaca maxima“, also „große Kloake“ genannt, vielleicht auch wegen des angenehmen Geruchs der sich dort über Generationen angesammelten biologischen Reste menschlicher, pflanzlicher und animalischer Art. Ursache dieser wenig galanten Umschreibung dürfte wohl die elliptische Vertiefung auf der Akapana sein. Manche vermuten, wie schon weiter oben angedeutet, dies stelle einen künstlich angelegten See

oder Wasserspeicher dar, dessen Wasserstand durch in der Akapana nicht geradlinig verlaufende Kanäle wie die „Cloaca maxima“ nivelliert worden sei.

Andere Spekulationen gehen so weit, dass der zickzackartige Verlauf der Kanäle beabsichtigt gewesen sei, um damit das Auswaschen von Metallen zu ermöglichen. War die Akapana also ursprünglich eine Metallauswaschanlage? Und wozu war dann diese an eine Grabkammer erinnernde Räumlichkeit gedacht, in der laut P. Honoré ein Leichnam entdeckt worden sein soll? Dieser leider in der mir bisher vorliegenden Literatur nicht genauer beschriebene Leichnam könnte aber genauso gut von späteren Siedlern darin bestattet worden sein und steht mit dem ursprünglichen Sinn der Kammer wahrscheinlich in keinem Zusammenhang. (Grab-) Kammern und Gänge - erinnert das nicht irgendwie an die Pyramiden in Ägypten? Die „Cloaca maxima“ wurde übrigens im Rahmen der sukzessiven Demontage, welche sich traurigerweise über vier Jahrhunderte hinzog, völlig zerstört. Völlig? Vielleicht nicht. Diese Feststellung stammt aus einem Buch von 1961. Ich schilderte weiter oben ein Detailfoto (Abb. 15), das m.E. das Ergebnis neuer Ausgrabungen zeigt, auf dem ein bogenartiger Eingang ins Innere der Akapana geführt haben mag. Jetzt steht diese Mauer nur noch für sich alleine da, so dass man vermuten kann, dass hier lediglich die Kanalöffnung erhalten geblieben ist. Die Kanalreste wurden vielleicht mitsamt der als Abraum deklarierten Pyramidenmasse unwissentlich auf den Schutthaufen gekippt oder fristen ihr anonymes Dasein als Schotterunterlage

für die „Eisenbahn des Fortschritts“ (so fortschrittlich nun auch wieder nicht, da es sich um keine elektrifizierte Stecke handelt). Es besteht die Hoffnung, dass wenigstens der unterirdische Teil der „cloaca maxima“ oder eines weiteren Kanals - es könnte ein ganzes Kanalsystem im Inneren der Pyramide gegeben haben - noch erhalten geblieben ist.

Eine weitere Parallele drängt sich zu den perfekt anmutenden ägyptischen Pyramiden auf. Die Akapana ist genau nach den vier Himmelsrichtungen ausgerichtet, was die Archäo-Astronomen in helle Verückung bringt. Der bekannteste von allen, dessen Namen unausweichlich mit Tiahuanaco in Verbindung gebracht wird, ist zweifellos Posnansky, der die Anlage, insbesondere die im nächsten Teil meines Reiseberichts beschriebene Kalasassaya, in einem astronomischen Kontext gesehen hat. Er hat aufgrund von Beobachtungen und Rückrechnungen, die sich durch Abweichungen der Sonnenstände an markanten Tagen wie z.B. Tag- und Nachtgleiche zwischen aktuellen Sonnenaufgangspunkten und den dafür vorgesehenen Peilsteinen von heute zu früher ergeben, den Steinsetzungen ein Alter von sage und schreibe 17.000 Jahren zugestanden.

Posnansky ist es übrigens zu verdanken, dass wir überhaupt noch etwas von Tiahuanaco bestaunen dürfen. Wie schon angedeutet, diente die Stätte, von der keiner weiß, wer sie erbaut hat und wann sie verlassen wurde, über mehrere Jahrhunderte als künstlicher Steinbruch für das nahegelegene Örtchen gleichen Namens, vornehmlich für die Kirche samt Vorplatz und übrige Behausungen. Ein beträchtlicher Teil wurde auch in das rund sieben Kilometer entfernte La Paz (frühere Hauptstadt Boliviens), natürlich zum Bau einer Kathedrale, transportiert, andere Blöcke dienten als Schotter- Untergrund für die in den 20er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erbaute, nahe an Tiahuanaco vorbeiführende „Eisenbahn des Fortschritts“.

Nur dem beherzten Eingreifen Posnanskys ist es zu verdanken, dass Bolivien überhaupt erst archäologisches Interesse, wenn auch erst in den 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, gezeigt hat, und erst seit den 50er Jahren wird Tiahuanaco fachgerecht untersucht, ausgegraben und rekonstruiert, wenn auch teilweise der gute Wille und der Enthusiasmus junger bolivianischer Forscher über die kärglichen Fakten des eigentlichen Aussehens und den eigentlichen Zweck Tiahuanacos etwas ungestüm zu Werke geht, wie Miloslav Stingl in seinem Standardwerk „Die Inka“ sich nicht verkneifen kann anzumerken.

unausgesprochener Wunsch sollte sich erfüllen, einen satten Regenschauer gab es später gratis auch noch dazu.

Nun kamen wir auf der Ostseite auf einer gut ausgetretenen Spur wieder auf das Geländeniveau herab (s. Abb. 8) und liefen etwa 300 Meter in die strauchartig licht bewachsene Pampa, um vor einem merkwürdigen Artefakt zu verweilen, mehrmals um dieses musternd herumschleichend, fotografierend und sich wundernd (Abb. 7: Nr. 1 auf dem Übersichtsschild).

Abb. 16 und 17: Dieses schlichtweg als „Opferstein“ bezeichnete zurecht behauene Objekt sieht wie das Modell einer Anlage aus. Deutlich sind Treppenstufen zu erkennen, die zu einem vertieften Platz führen. So ein ähnlich eingelassenes Karee gibt es in Tiahuanaco wirklich (siehe dazu Abb. 18 und 19)! Es wurde erst in den 1920er Jahren freigelegt und tauchte daher auf alten Übersichtskarten des 19. Jahrhunderts noch nicht auf. Rätselhaft in Zweck und Sinn erscheinen jedoch die zwei je drei vertiefte Quadrate aufweisenden parallelen Reihen hinter der wie ein Innenhof anmutenden Vertiefung. Derartiges wurde in Tiahuanaco in „Originalgröße“ bisher nicht ausgegraben.

Manches ändert sich doch nicht: Ein Bild des „Opfersteins“ aus dem Jahre 1870, im Hintergrund die Akapana, rechts einige aufrecht stehende Steine der Kalasassaya, deren Zwischenräume noch nicht mit kleineren Steinen zur Mauer aufgefüllt wurden (Abb. 18).

Dieser Monolithblock, der, man kann es an der Bruchkante gut erkennen, einmal größer gewesen sein muss, gibt Anlass zu Spekulationen, wie die unbekanntem Planer einst vorgegangen sein könnten. Sie fertigten womöglich präzise 3D-Modelle an, vielleicht in mehreren Entwicklungsstadien, ähnlich den Vorabzügen bei technischen Zeichnungen bis hin zur Ausführungsplanung und letztlich Bestandsplanung. Dies könnte vielleicht die ursprüngliche Variation des unterirdischen Hofes sein (Abb. 19 und 20). Jedoch muss man sich den Aufwand vorstellen: Dieser Lavablock wurde von den deutschen Autoren *Alphons Stübel* und *Max Uhle*, die um 1870 in der rätselhaften Metropole weilten, sämtliche Blöcke genauestens aufzeichneten und vermaßen, auf ein Gewicht von neun Tonnen geschätzt. Andesitische Lava ist nicht gerade ein weiches Material (härter als Granit). Wieso hat man, wenn schon plastische Entwürfe als erforderlich angesehen wurden, vielleicht um nichts, wirklich gar nichts im Verlauf der Bauphase dem Zufall und einer erzwungenen Ausführungsänderung zu überlassen, nicht



Abb. 16: Dieses als „Opferstein“ bezeichnete zurecht behauene Objekt sieht wie das Modell einer Anlage aus, deutlich sind Treppenstufen zu erkennen, die zu einem vertieften Platz führen. Von Süden aus gesehen.

Wo beispielsweise kein geeignetes Material mehr herumlag, behalf man sich zum Ausfüllen von Mauerzwischenstücken einfach mit modernen, hässlichen, grauen Betonsteinen. Ich fand diese Art relativ hilflos anmutender „Was nicht passt, wird passend gemacht“-Vorgehensweise vor Ort derart grausig, dass ich diese Schande einfach nicht fotografieren mochte. Schon die kurze Beschreibung dieser Flickschusterei lässt sich meine Nackenhaare aufstellen.

## Der merkwürdige „Opferstein“

Unsere Gruppe verweilte eine Zeit lang auf der abgeplatteten Kuppe der

Akapana am Rande der elliptischen Mulde und begutachtete noch einige dort etwas hilflos in Reih und Glied (was jedoch nicht zur Enträtselung des eigentlichen Zweckes der Bauklötze diente) aufgestellte kleinere Präzisionsbrocken; wir genossen den Panoramablick über die gesamte Anlage. Die Sonne brannte uns recht direkt und scharf auf die Häupter, sie stand fast senkrecht und es neigte sich dem Mittag zu, so dass ich insgeheim hoffte, es mögen sich Wolken vor den Glutball schieben, um für ein wenig Abkühlung zu sorgen. Doch langsam verdichtete sich das Wolkenpanorama über uns und mein



Abb. 17: Der „Opferstein“, von Osten aus gesehen.



Abb. 18: Der „Opferstein“ um 1870 (Stübel & Uhle, 1892)

auf einen weicheren und leichter, mit einfacheren Werkzeugen zu bearbeitenden natürlichen Rohstoff wie zum Beispiel Sandstein zurückgegriffen? Oder auf leicht herzustellende Baustoffe wie Lehmziegel? Sandstein wurde schließlich auch recht häufig verwendet, wenn auch nicht hauptsächlich, sondern man griff vornehmlich auf Andesit und Diorit zurück, als ob Härte und Gewicht keine Rolle spielen würden. Diese Gesteine lagen auch nicht einfach so herum, sondern mussten aus einigen Kilometern Entfernung erst herbeigeschafft werden. Vor Ort nannte uns der bolivianische Reiseleiter eine Zahl von achtzehn Kilometern Luftlinie zu den einstigen Steinbrüchen. Oder um der Modellierung freien Lauf zu lassen und sich nicht erst nach einem passenden Rohling umsehen zu müssen, den man dann auch noch auf die Baustelle schleppen darf: warum hat man nicht gleich mit Ton gematscht oder an Holzkonstruktionen gefeilt, geschnitzt und gesäbelt, meinetwegen auch an Speckstein oder Obsidian?

Diese aufwändige Vorgehensweise umgeht auch nicht das Problem bzw. die Voraussetzung, Pläne und technische Zeichnungen anfertigen zu müssen: Bevor ein Werkstück hergestellt werden kann, ist eine genaue Zeichnung mit Werkstoffangabe, Maßen, Toleranzangaben, Oberflächenbeschaffenheit, Legende usw. erforderlich. Dann muss klar sein, mit welchen Werkzeugen oder Maschinen das Muster hergestellt werden kann. Zudem dürfte die Wiederholungsgenauigkeit eine herausragende Rolle spielen, das werden wir später in Puma Punku sehr eindringlich sehen können, möglicherweise auch die Verschleißfestigkeit während des Herstellungsprozesses, was wiederum Einfluss

auf die Wiederholungsgenauigkeit hat. Diese für viele nacheinander folgende Herstellungsprozesse geforderte Präzision wird heute beispielsweise mit computergesteuerten Drehbänken, Fräsmaschinen, Bohren etc. gewährleistet - heute! Die Werkzeuge und Maschinen sind vorher vorhanden und werden nicht erst erfunden, wenn das Muster durchgeplant worden ist. Sehen wir uns noch einmal beispielsweise den „Opferstein“ an: Was können wir feststellen? Exakte 90-Grad-Winkel, in der Horizontalen und Vertikalen, identische Mini-Treppen, sechs gleich große, quadratische Vertiefungen im gleichen Abstand. Nebenbei bemerkt: Wie hat man eigentlich die Ecken der Vertiefungen so schön scharfkantig heraus

profilieren können? Es sieht aus, als sei Beton gegossen worden.

Wenn also maßstäbliche und vermaßte Zeichnungen erforderlich sind, um nicht irgend etwas zu produzieren, das man entweder in seiner individuellen Bizarrie ins Regal stellen oder wegwerfen kann, ist auch ein Zahlensystem, eine Mathematik und nicht zuletzt eine Schrift erforderlich. Irgendwie muss ich die Zahlen ja schreiben und Probemessungen am Objekt während der Herstellungsphase und erst recht am fertigen Muster vornehmen können, besonders dann, wenn Präzision gefragt ist. Oder haben arme Sklaven oder Bauern, die zwischen Aussaat und Ernte nichts vernünftigeres zu tun hatten, außer Arterhaltung, Essen und Schlafen im ständigen Beisein von Oberaufsehern monate- und jahrelang an Steinen herum poliert? Dann hätte es wohl Probleme mit der Bauzeit gegeben, es sei denn, dies spielte keine Rolle, wenn es bei der Ruinenstätte um die „Götter“ ging. Zeit und Aufwand waren da wohl unerheblich.

Ich denke da an die Angabe der Archäologie, Stonehenge sei über mehrere Ausbauperioden hinweg im Laufe von etwa 800 Jahren zu seiner heutigen, weltbekanntesten Gestalt gelangt. Nun gut, es wurde sicher nicht durchgängig an der Anlage gebaut, repariert und perfektioniert, sondern der größte Teil dieser veranschlagten Zeit dürfte wohl der reinen Nutzung zugeschlagen werden. Jedoch handelt es sich in Stonehenge um rechteckige Blöcke, wenn auch in einem beeindruckenden Ausmaß, in Tiahuanaco und besonders in Puma Punku weisen die Steine sehr unterschiedliche Größen, Ausgangsmaterialien und Be-



Abb. 19: Mauer des unterirdischen Tempels





Abb. 20: Blick vom unterirdischen Tempel auf die Ostmauer der Kalasassaya

arbeitungsspuren auf (Fasungen, Rundungen, Kernbohrungen, die teilweise wurstartig im Steinblock um die Kurve biegen, Nuten etc.).

Für mich ist anhand dieses Musters klar: Bauen in dieser ausgefeilten Massivität, in dieser Präzision, erfordert Planung. Planung erfordert Pläne, diese erfordern Maßeinheiten, Maßeinheiten bedingen Zahlensysteme, Zahlensysteme bedingen Mathematik. Eng daran gekoppelt oder vielleicht im Vorfeld der Rechenkunst existiert eine Sprache und eine Schrift. Wie soll man sonst Bauvorhaben vermitteln und skizzieren können oder gar an spätere Baugenerationen weiter geben, welchen die Vollendung des Bauvorhabens obliegt? Allein der Wunsch stellt keine Megalithanlage in die Botanik. Es muss einen Planungsstab und ein gut ausgebildetes Arbeitsheer gegeben haben.

Stübel und Uhle kommen in ihrem Werk von 1892, als sie glaubten, die Modellhaftigkeit einiger Klötze zu erkennen, zu folgendem Schluss:

„... Die Bauten, zu deren Errichtung die auf der Trümmerstätte umherstehenden Blöcke verwendet werden sollten, hätten kaum praktischen Zwecken dienen können. Denn die Blöcke geben alle Verhältnisse, welche sonst an Gebäuden natürlich vorkommen, verkleinert wieder. Dasselbe würden fertige Gebäude getan haben. Sie hätten also nicht zum Wohnen benutzt werden können. Dann bliebe als der alleinige Zweck ihrer Errichtung wohl nur der religiöse übrig. Vielleicht sollten es Altäre werden, welche im verkleinertem Maßstabe die Form gewöhnlicher Gebäude nachahmten ...“

Wo aber sind dann die „gewöhnlichen Gebäude“ geblieben? Oder waren diese Steine keine Nachahmungen, sondern Planungsgrundlagen ähnlich

dem „Opferstein“, für Gebäude, die einstmals geschaffen werden sollten, aber nie gebaut wurden? Es sieht so aus, als sei Tiahuanaco als gigantisches Projekt zwar eindrucksvoll und keine Parallele in der Welt findend, irgendwann von irgendwem einmal begonnen, jedoch aus gewichtigen Gründen nie fertiggestellt worden. Flutkatastrophe, Weltenbrand, mich würde mittlerweile nichts mehr wundern.

Dass dies jedoch auch Anschauungs-

muster im Sinne einer räumlich-plastischen Planung gewesen sein könnten - man vergleiche dazu Architekturwettbewerbe, bei denen einer Jury Modelle vorgestellt werden -, kam dem Forscherduo nicht in den Sinn, erstaunlich jedoch ist für mich die Tatsache, dass ich in späterer Literatur, wobei ich mich nur eines kleinen Ausschnittes bedienen konnte, keinerlei Hinweis auf den Modell- oder Spielzeugcharakter diverser Blöcke fand.

*(Dieser Reisebericht wird fortgesetzt mit Teil 2: Die Kalasassaya - Tempel, Observatorium, Landeplatz der Götter?)*

## Literatur

- Max Uhle, Alphons Stübel, „Die Ruinenstätte von Tiahuanaco im Hochlande von Peru“, 1892
- Zecharia Sitchin: „Versunkene Reiche“ (lost realms), Knauer, 1992
- Miloslav Stigl: „Die Inkas- Ahnen der Sonnensöhne“, Kanur, 1981
- Pierre Honoré: „Ich fand den weißen Gott“, Verlag Heinrich Scheffler, 1961
- M. Kahir: „Das verlorene Wort- Mystik und Magie der Sprache, Turm- Verlag, 1961
- Graham Hancock: „Die Spur der Götter“, Gustav-Lübke- Verlag, 1995

## Bildnachweis:

Dieter Groben (sofern nicht anders angegeben)

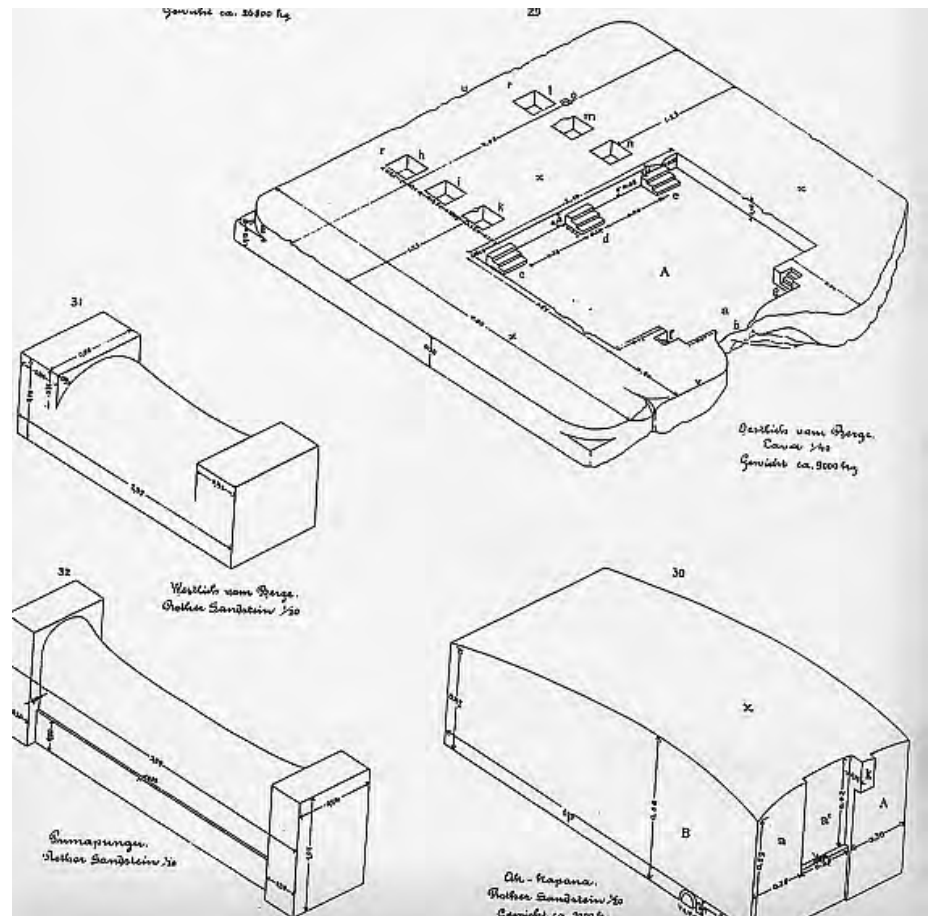


Abb. 21: Der „Opferstein“ genau abgezeichnet und vermessen: rechts die Materialangabe und das geschätzte Gewicht (Stübel & Uhle, 1892)